

Zeitschrift: Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege : Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf

Herausgeber: Elektro-Homöopathisches Institut Genf

Band: 4 (1894)

Heft: 1

Artikel: Paracelsus

Autor: Sauter, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1038549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dringen, als durch die Mauer, was aber nicht der Fall ist, wenn man genau und unbefangen beobachtet, daher man bei uns nicht gerne allzugroße und allzuweite Fenster, selbst mit Vorfenstern, anbringt.

Darum macht man in winterlichen, hohen und kalten Gebirgsgegenden und Hochthälern, wie z. B. im Engadin und im hohen Norden die Fenster- und Thüröffnungen so klein, wie nur möglich und die Mauern und Wände möglichst dick. Die Fenster werden auch noch verklebt (ihre Falze und Fugen) und dazu außen und innen auch noch gut schließende Fensterladen, nebst Vorhüren und Thürvorhänge angebracht. Ebenso ist allbekannt, daß Räume mit vielen, oder sehr großen Fenstersäcken (wie z. B. Kirchen), selbst wenn sie mit Doppelfenstern und Thüren versehen sind, weit schwerer und mit Aufwand von viel mehr Brennmaterial zu heizen sind, als gleich große Räume, mit nur wenigen oder kleinen Fenstern. Auch Zimmer mit Eckenfenstern, oder Fenstern an zwei Wänden, sind schwerer zu heizen, als Mittelzimmer mit Fenstern nur in einer Wand. Solche Eckenfenster, besonders gegen Norden, die das Zimmer trotz den verklebten Vorfenstern erkälteten, wurden schon häufig dicht und fest zugemauert und das schützte das Zimmer ohne Vergleich besser vor dem Erkälten, als die beiden früheren verklebten Fenster, mit der eingeschlossenen Luft dazwischen, ja selbst auch wenn der Zwischenfensterraum mit einer Strohmatratze ausgefüllt wurde.¹⁾ Hätte man Fenster von eben so dickem Glas wie die Mauer oder Fensterwand, so würden sie, da Glas nach den übrigens noch unbewiesenen Angaben der Physiker, ein noch schlechterer Wärmeleiter sein soll als Stein und wenn ihre Fugen und Falze sorgfältig verklebt wären, die Kälte noch

besser abhalten, wie eine volle Mauer?!

Zur Beurtheilung des Wärmeschutzes der Vorfenster und Vorhüren, darf man also eigentlich blos die Glasdicke der beiden Fenster und die Holzdicke der beiden Thüren beachten und berechnen, gegenüber der Wand, oder Mauerdicke, denn nur diese halten den Durchgang der Kältestrahlen auf. Die Luft im Zwischenraum ist also nicht viel über null zu achten, gleichviel, ob die Fenster und Thüren weit oder nicht weit von einander abstehen.

Offnet man im Winter in einem geheizten Zimmer ein äußeres oder inneres Fenster, so wird man finden, daß die Abnahme der Wärme des Zimmers weit nicht in dem Grade geschieht, als es geschehen müßte, wenn die zwischen den Fenstern befindliche Luft ein wirklich schlechter Wärmeleiter wäre und sie also die Wärme konservieren könnte. (Fortsetzung folgt.)

Paracelsus.

Von A. Sauter.

In Einsiedeln wurde vergangenen Monat in bescheidenster Weise der 400jährige Geburtstag eines unserer berühmtesten schweizerischen Mitbürgers, des Philipp von Hohenheim, gefeiert, der bekannt war unter dem Namen Aureolus Theophrastus Bombastus Paracelsus.

Die Annalen sind es dem Andenken des großen Mannes schuldig, seiner in einigen Worten zu gedenken und das um so mehr, als wohl kein Mediziner von seinen Kollegen so sehr verlästert und verfolgt wurde wie er, der sie alle an Wissenschaft, Scharfsinn, Logik und Naturkenntniß übertroffen hat.

Dafür hat er seine Gegner allerdings in seinen zahlreichen Schriften wenig geschont und auf sie mit scharfen Waffen eingehauen.

¹⁾ Eigene Erfahrung.

Er bekleidete eine Professur in Basel, mußte aber den Anfeindungen der Aerzte und Apotheker weichen und wurde von Stadt zu Stadt, von Land zu Land getrieben und starb nur 48 Jahre alt in Salzburg.

Die besten „Paracelsusforschungen“ verdanken wir Dr. Sudhoff und Dr. Schubert, von welch' letzterem wir in den Annalen 1891, No. 2, einen die Elektro-Homöopathie so sehr ehrenden Brief veröffentlicht haben.

In No. 3 der Annalen 1891 haben wir unter dem Titel „Altes und Neues“ Citate von Paracelsus, aus seinem in unserem Besitz befindlichen Buche¹⁾ gebracht, und haben dort nachgewiesen, mit welch' großer Berechtigung er als Vorläufer Hahnemann's betrachtet werden kann, da schon er die Theorie des Similia similibus fast 300 Jahre vor Hahnemann aufgestellt hatte.

Paracelsus stand schon auf dem Boden, auf welchem heute vorurtheilslose Hygieniker, Naturärzte und alle Elektro-Homöopathen stehen, denn außer dem Ähnlichkeitsgesetz hat auch Paracelsus die Gährung der Pflanzen — allerdings in der primitivsten Form — bekannt und angewendet.

Paracelsus suchte sein Heilsystem der Natur anzupassen, er war Anhänger der Naturheilmethode, Gegner der Receptschreiberei. Er war Hygieniker, Diätetiker und kannte die Wirksamkeit der erst seit kurzem universitätsfähig gewordenen Suggestion.

Paracelsus anerkannte die Wirksamkeit der Wasserkuren und als Chirurg muß man ihn zu den Aseptikern zählen, wie seine Aussprüche über Wundbehandlung beweisen.

Was unser großer Mitbürger und unser Vorbild vor Jahrhunderten geschrieben und für

was er gekämpft und gelitten hat, ist heute noch nicht ganz zur richtigen Erkenntniß geworden und es sind nur Laien oder einige den scholastischen Fesseln sich entwindende, und alten Vorurtheilen trotzende, aufgeklärte Geister, welche die unabänderlichen Naturgesetze verstehen und zum Heile der Menschheit anwenden.

Die vorzügliche Zeitschrift „Hygieia“, von Dr. Karl Gerster in Braunsfels, hat einige Citate aus den Werken von Paracelsus zusammengestellt, die wir zu benutzen uns gestatten, um unser Urtheil über Paracelsus in seiner Vielseitigkeit und als Reformator der Medizin zu dokumentiren.

„Aus der Natur kommt die Krankheit, aus der Natur kommt die Ärzte, aus dem Arzt nicht. Es muß also der Arzt sein, der aus beiden lernen muß und was sie ihn lehren, das muß er thun, und lehren sie ihn nichts, so kann er nichts und weiß nichts. So nun aus der Natur der Arzt wachsen soll und muß und in ihm und von ihm und aus ihm nichts, sondern alles aus und in der Natur ist, so ist es vornöthen, daß er aus der Natur geboren werde und nicht zu Leipzig und Wien.“

„Ich eile nun zur Philosophen (Naturwissenschaft), auf daß ihr die Grundlage der Ärzte (Therapie) versteht, die allein die Erkenntniß gibt, die der Arzt haben soll in allen Krankheiten, ihre Materiam, Eigenschaft mit sampt allem wesen; denn sonst ist kein anderer weg zu ergründen die Wahrheit von Krankheit und Gesundheit. Wo anders eine Grundlage hergenommen wird außerhalb der Philosophen, ist es ein Betrug. Alle Sinne müssen zu Hülfe genommen werden, die Natur ist die Krankheit selbst, sie weiß der Kranken gebrechen, so muß sie auch dieselbige sein, die das Recept componiert und ihre Kunst der componierung liegt offenkundig vor dem Arzt. Aus ihr geht die Kunst, nicht aus dem Arzt, darum so muß

¹⁾ Ausgabe von Straßburg 1616.

der Arzt aus der Natur wachsen mit vollkommenem Verstand."

„Der Mensch ist mit allen Krankheiten beladen und ihnen allen unterworfen, so bald er von Mutterleib kommt und (noch) im Mutterleib. Und es wäre mit möglich, daß er nicht geboren werden, mit dem Leben und der Gesundheit, so der inwendige Arzt nit wäre. Wie er hat Destruktorem Sanitatis (Gesundheitszerstörer) von Natur, also hat er auch Conservatorem Sanitatis (Gesundheitserhalter) von Natur. Während der Destructor für und für Zerstörung und Corruption wirkt und strebt, den Menschen umzubringen, ist der Conservator ebenso stark und emsig, was der andere zerbricht und zerbrechen will, wieder aufzurichten. Also werden viele Wassersuchten und Schwindsuchten und viele andere Krankheiten, von denen der Mensch nichts weiß, geheilt von natürlicher angeborener Arzney: Im langen Leben des Menschen hat Gott sein Wohlgefallen. Aus dem Buch der großen (natürlichen) Apotheke muß man lernen und der äußere Arzt muß nach dem angeborenen Arzt sich anlassen und von ihm lernen. Wenn darin gefehlt wird, so steigt der Arzt anders ins Haus als zur Thür hinein und da ist forthin Müh und Arbeit, Labor und Dolor.“

„Wenn ihr jedes Gifft recht wolt auslegen, was ist, das kein Gifft ist? Alle dinge sind Gifft und nichts ohne Gifft, nur die Dosis macht daß ein Ding kein Gifft ist. Als ein Exempel: eine jegliche Speiß und ein jeglicher trank, so es über sein Dosis eingenommen wird, so ist es Gifft, das beweist sein ausgang. Ihr wisset, daß Argentum vivum (Quecksilber) nichts ist als allein Gifft und die tägliche erfahrung beweist es. Nun habt ihr das im Brauch, daß ihr die Kranken damit schmirt, viel stärker als ein Schuster das Leder mit Schmer. Ihr reichendt mit seinem Binöber und

waschet mit seinem Sublimat und wöllet nit, daß man sag es sei Gifft, da es doch Gifft ist und treibet solches Gifft in den Menschen, indem ihr sagt, es sei gesund und gut, es sei verbessert mit Bleiweiß, als wäre das kein Gifft.“

„Die Natur gibt eine Apotheke in der Welt: alle Wiesen und Matten, alle Berge und Hügel &c. sind Apotheke, in der Natur ist die ganze Welt ein Apotheke und nur mit einem Tuch bedeckt, der Mensch aber hats partikularer, etwas und doch nicht alles, denn die natürliche Apotheke übertrifft die menschlichen.“

Der Diätetiker Paracelsus sagt folgendes, was man heute „Ernährungstherapie“ nennt:

„Ein Arzt soll dermaßen verständig sein, daß er nicht allein lige in den Diät, nach dem Quintlein zu speisen und zu trinken und auslese die subtilsten Speiß: sondern er soll auch wissen, daß viele Speisen Arzneyen seyen, dieselbe nimm und genieße.“

Es mag unsere Leser interessiren, daß der Ausspruch des kürzlich verstorbenen Physiologen Moleschott, „Der Mensch ist, was er isst“, schon von Paracelsus gethan wurde mit folgenden Worten: „Alimentum homo est.“¹⁾

Über die Suggestion sagt Paracelsus:

„Ihr sollt wissen, daß die starke Imagination (Einbildung) merkwürdig gegen die Arzneyen (ärztliche Behandlung) einwirken kann. So die Imagination gut und bös sein mag, so mag sie sowohl gesund machen als krank... Aus dem folget nun, daß dem Arztes viel unmöglich ist und je stärker die Imaginationen in der Welt sind, desto schwächer die Wirkung des Arztes, und je mehr kranker (jemand ist) desto selzamer und wunderbarlicher (kann er) genesen“.

¹⁾ Aureoli Theoph. Paracelsi Opera omnia, volumen primum pag. 44. Genf 1658.

Der Hydrotherapie gedenkt Paracelsus mit folgenden Worten:

„Von den Bädern oder von selbst entspringenden Wassern kann niemand anders sagen, als daß in ihnen Kräfte und Tugenden sind, dem Menschen mächtig nutz, wiewol des Wassers wenig geachtet wird.“

Über Wundbehandlung sagt er:

„Also soll ein jeglicher Wundarzt wissen, daß nicht er es ist, der da heylet, sondern der Balsam im Leib ist, der da heylet: So aber der Arzt vermeinet, er seys, der da heylet, so verführt er sich selbst und erkennet seine eigene Kunst nicht. Aber damit du wissest, wozu du Wundarzt gut seyst und nützlich und wozu die Kunst, ist also: daß du der Natur an dem verletzten Schaden Schirm und Schutzung tragest von widerwertigen Feinden, damit diese den Balsam der Natur nicht zurück schlagen, nicht vergiffen noch verderben, sondern sie bleibe in ihrer balsamischen Kraft und Wirkung durch Bewahrung dieses Schirmes: Darumb der wol beschirmen und hüten kann, der selbige ist ein guter Wundarzt.... Es ist eine widerwertige Arzney (Kurirerei), wo die Wunden verstocst und verdampft werden und nicht in freyer Narung gehalten.... will auch darben euch Wundarzt ermanet haben, wiewol ein gemeiner Brauch bey euch ist, aber ohne Kunst und Verstand dazu mit feynen gewissen Heilung, wie ihr dann im brauch habt, die Wunden zu vernähen und mit Eierklar zu verbappen und also die Natur mit Gewalt aus ihrer Art ins Widerwertige zu führen, ... denn die Natur begehret nichts in ihrer Heilung als allein, daß sie vor Faulung errettet werde..... Der ist nicht ein Wundarzt, der nur (ver)binden kann und Fleisch hinweg schneiden, äzten und schaben, sondern der ist einer, der das, was die Wunden bedürfen, anwenden kann.“

Man soll auch bei allen Laienpraktikern Hilfe finden dürfen:

„Die Kranken haben des gemeinen Mannes Sachen nicht verachtet und allezeit bei den Einfältigen Hilff gesucht, durch welche Gott hat große Künste lassen an den Tag kommen, die allemal von den pharisäischen Ärzten verachtet worden sind.“

„Es solten die genannten Doctores der Arzney sich kaſſ bedenken in dem, daß sie deutlich sehen, daß zuweilen ein Bauer ohne alle Schrifft mehr gesund macht, als sie alle mit ihren Büchern und roten Röcken: und wann es die in den roten Kappen erführen, was die ursach wer, sie würden in einen Sack sitzen voller Aschen, wie die in Ninive theten“.

Den Arzten, welche ihm vorgeworfen, daß er unheilbare Krankheiten nicht kuriren könne, antwortete er folgendes:

„Manche (Arzte) sagen, die Krankheiten, die ich in diesem Werk begreiff, seyen unheilbar. Nun sehet da ihre große Thorheit, wie kann ein Arzt sprechen, daß eine Krankheit nit zu heilen sei, in der der Tod nit ist? Also sagen sie von dem Podagra, also von den fallenden siechtagen (die Fallsucht) &c. O ihr tollen Käpf, wer heißt euch reden, so ihr nichts könnt, noch wisset? Warum betrachtet ihr nit die red Christi, der da sagt, die Kranken bedürffen des Arztes? Seind denn die nit frank, die ihr verwerffend? Ich meine ja. Sind sie nun frank, wie sich beweiset, so bedürffen sie eines Arztes. Warum spreicht ihr denn, ihnen sey nicht zu helffen? Darum sagt ihr es, weil ihr aus dem irrsal der Arzney geboren seid und der unverstand die Mutter ist, aus der ihr geboren seid. Willst du deinen Nächsten lieben, so mußt du nicht sagen: dir ist nit zu helffen, sondern du mußt sagen: ich kann es nicht und verstehe es nicht.“

Nachfolgende, treffende und heiſende Worte

schließt Dr. Gerster an seine Citate an:

„Darüber, daß ein so gewaltiges Genie von seinen Zeitgenossen verlästert und veracht wurde, wird sich kein Kenner der Geschichte der Menschheit und der Wissenschaften wundern. Die Modernen haben jedoch keinen Grund, auf das „finstere“ Mittelalter hochmütig herabzusehen. Der erschreckend offenherzige (und darum „un-collegiale“) und auf keine „Autorität“ sich stützende (und darum „unwissenschaftliche“) Paracelsus brachte es in jener „finsternen“ Zeit wenigstens zu einem klinischen Lehrstuhl, was, wenn er heute wieder käme, mehr als zweifelhaft ist.“

Wir denken aber, daß der Fortschritt kommen wird auch ohne Lehrstühle, die dunkeln Schatten der universitären Scholastik werden sich nicht ewig über das Licht der Aufklärung lagern können. Paracelsus ist Jahrhunderte zurück, er leuchtet aber uns noch allen voran!

Wir schließen diese kurze Besprechung mit einem Auspruch von Paracelsus, der verdient auf allen Kathedern und in allen Laboratorien mit Flammenschrift eingegraben zu sein:

„Nicht aus der Theorica soll Practica fließen, sondern aus der Practica Theorica“.

—*—

Influenza.

Diese Seuche regiert wiederum in vielen Gegenden: sie wird besonders gefährlich, wenn man sie mit allopathischen Mitteln, wie Antipyrin *et al.* behandelt, weil die durch jene Mittel erzeugte schnelle Herabsetzung der Körperwärme die so nothwendige zumeist mit Fieber begleitete Ausscheidung der Krankheitsstoffe hindert.

Die elektro-homöopathische Behandlung beweist durch die Abkürzung der Krankheitsdauer und den leichten und ungefährlichen Verlauf der Krankheit, wie sehr sie allen an-

deren Methoden überlegen ist. Diese Thatache wurde bei den letzten Epidemien tausendfach erwiesen.

Das soeben erschienene Manual giebt folgende Beschreibung und Behandlung S. 196:

Grippe, Influenza (russisches Katarrhfeber). Symptome hinlänglich bekannt: namentlich epidemisches Auftreten. Schnupfen mit Stirnkopfschmerz, Eingenommenheit, heftiger Schwindel, dann Kehlkopf- und Rüströhren-, auch Bronchialkatarrh, woran sich eine katarrhalische oder selbst eine krupöse (ächte, mit Auswurf von Fibringerinseln und blutig gefärbtem Schleim einhergehende) Lungenentzündung anreihen kann. Auch Magen- und Darmkatarrhe mit Durchfällen, ferner neuralgische Beschwerden in verschiedenen Nervengebieten kommen vor. Fieber fehlt selten, dagegen sind ganz leichte, rudimentäre Fälle außerordentlich häufig. Besonders charakteristisch ist die starke Neigung zu Rückfällen und die große Hinfälligkeit, die das Leiden, namentlich wenn es Geschwächte und alte Leute trifft, zur Folge hat, und von der sich die Kranken nur mühsam, oft gar nicht mehr erholen. Herzfranke, besonders aber Schwindfältige sind in hohem Grade gefährdet. Letztere werden oft schnell dahingerafft. Fünf Körner P 3, ein Korn F 2, ein Korn A 1, im Liter. Bei Magenbeschwerden noch 5 Körner S 1 in diese Lösung, bei Fieber 2—3 Mal täglich 1 Korn F 1 und bei nervösen Zuständen (Kopfweh, Schlaflosigkeit *et al.*) 2—3 Körner N morgens und abends. Reizlose Kost, Alkohol. Dampfbäder, Wickel, laue Abreibungen. Kola-Coca gegen die zurückbleibende Schwäche.

Betreffs der Diät ist Folgendes zu beachten:

Erlaubt: Schleimsuppen, Rahmsuppe, Griesuppe. Geräucherte Zunge, Kaviar mit